

Schneckener, Ulrich

Research Report

Selbstmordanschläge als Mittel asymmetrischer Kriegführung

SWP-Aktuell, No. 27/2003

Provided in Cooperation with:

Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP), German Institute for International and Security Affairs, Berlin

Suggested Citation: Schneckener, Ulrich (2003) : Selbstmordanschläge als Mittel asymmetrischer Kriegführung, SWP-Aktuell, No. 27/2003, Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP), Berlin

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/254439>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Selbstmordanschläge als Mittel asymmetrischer Kriegführung

Ulrich Schneekener

Djerba, Karatschi, Mombasa, Riad, Casablanca, Kabul – das sind seit dem 11. September 2001 nur einige Tatorte auf einer Karte des Terrors. Obwohl die Urheberschaft nicht in jedem Fall geklärt ist, wird vermutet, daß die dort verübten Anschläge allesamt auf das Konto des islamistischen Netzwerks Al-Qaida bzw. von Gruppen gehen, die mit Al-Qaida verbündet sind. Bei genauerer Betrachtung wird erkennbar, daß die Attentate Gemeinsamkeiten aufweisen: Sie richteten sich bewußt gegen »westliche« Ziele, die Attentäter stammten aus einem islamistischen Umfeld, sie waren offenkundig darauf aus, vergleichsweise hohe Opferzahlen zu produzieren – und nutzten dabei das Mittel der Selbstmordattentate. Der letztgenannte Aspekt wirft eine Reihe von Fragen auf: Welche militanten Gruppen sind hier besonders prominent? Warum greifen sie zu dieser Taktik? Welche Gegenstrategien sind erfolgversprechend?

Alle genannten Anschläge folgten einem ähnlichen Muster: Ein mit Sprengstoff beladenes Fahrzeug (LKW oder Auto) explodiert in unmittelbarer Nähe des Zielobjekts (z.B. Karatschi, Casablanca, Kabul), oder aber das Fahrzeug wird vom Attentäter direkt ins Ziel gesteuert und dabei zur Explosion gebracht (z.B. Djerba, Mombasa, Riad). Dieses Drehbuch ist keinesfalls neu, sondern eine Kopie der verheerenden Anschläge der Hizbollah in Beirut auf das Hauptquartier der US-Marines und auf eine französische Kaserne (23. Oktober 1983), bei denen mehr als 300 Soldaten getötet wurden. Die simultan durchgeführten Anschläge, die letztlich zum Abzug der internationalen Sicherheitskräfte aus dem Libanon führten, gelten gemeinhin als »Lehrbeispiele«. Nicht zuletzt

Bin Laden hat sich in seinen Erklärungen immer wieder positiv auf sie bezogen und die »Vertreibung der Ungläubigen« aus Beirut als Fanal für die muslimische Welt gedeutet. Doch die Attacken dienen bis heute nicht nur als Quelle der ideologischen Inspiration, die schiitische Hizbollah hatte mit ihnen auch, angeregt und gefördert durch die islamische Revolution in Iran, Selbstmordattentate als taktisches Mittel des modernen Terrorismus eingeführt – ein Mittel, das in den vergangenen zwei Jahrzehnten mehr und mehr an Bedeutung gewonnen hat (vgl. den Überblick auf S. 7f).

Was gilt als Selbstmordanschlag?

Unter Selbstmordattentaten sind Anschläge zu verstehen, bei denen sich der Attentäter auf eine Weise tötet, daß möglichst andere Personen mit in den Tod gerissen werden. Darunter fallen nicht nur Selbst-Sprengungen mit Autobomben oder Bombengürteln, sondern auch Kamikaze-Aktionen, die nur dann ihre Wirkung entfalten, wenn die Angreifer ihren sicheren Tod bewußt in Kauf nehmen – wie etwa beim 11. September.

Selbstmordattentate sind insofern zu unterscheiden von Anschlägen, bei denen Terroristen zwar ihr Leben riskieren, der »Erfolg« des Anschlags jedoch nicht zwingend ihren Tod verlangt. Ebenfalls nicht in diese Kategorie gehören Selbstopferungen (z.B. Hungerstreik oder Selbstverbrennungen), die einen politischen Protest ausdrücken, aber keine Unbeteiligten in Mitleidenschaft ziehen.

Geographische Ausweitung

In den achtziger Jahren konzentrierten sich Selbstmordanschläge primär auf den Libanon und auf Sri Lanka. Im Laufe der neunziger Jahren gab es solche Anschläge auch in anderen regionalen Konflikten – vor allem Israel/Palästina (seit 1993), Türkei/Kurden (1996–1999), Rußland/Tschetschenien (seit 2000) und Indien/Kaschmir (seit 2000). Darüber hinaus läßt sich verstärkt der »Export« dieser Taktik durch international operierende Terroristen oder Netzwerke in weitere Länder feststellen. Betroffen waren in der Vergangenheit so unterschiedliche Staaten wie Argentinien (Hizbollah-Anschläge 1992 und 1994), Kroatien (Anschlag einer ägyptischen Terrorgruppe 1995), Kenia, Tansania, Jemen, Pakistan, Tunesien, Marokko, Afghanistan, Saudi-Arabien oder die USA (diverse Anschläge durch Al-Qaida oder andere islamistische Gruppen seit 1998). Trotz dieser internationalen Ausweitung greifen nach wie vor die meisten Gruppen, die terroristische Anschläge verüben, nicht zu diesem Mittel. An der Summe aller Terroranschläge

weltweit haben Selbstmordanschläge ohnehin nur einen geringen Anteil.

Der israelische Politikwissenschaftler Ehud Sprinzak weist darauf hin, daß diese Taktik von einzelnen Gruppen unterschiedlich häufig eingesetzt wird: *Erstens* gibt es Gruppen, bei denen Selbstmordanschläge lediglich in Einzelfällen von einigen Zellen oder Kommandos verübt werden (z.B. GIA/Algerien, Dawa/Kuwait, ägyptische Terrorgruppen). *Zweitens* gibt es Gruppen, die Selbstmordattentate als Mittel nutzen, dessen Anwendung von Zeit zu Zeit auch suspendiert oder ausgesetzt wird (z.B. Hizbollah, Hamas, Palästinensischer Islamischer Jihad). *Drittens* gibt es Gruppen, die diese Taktik dauerhaft und ohne zeitliche Unterbrechung über einen langen Zeitraum praktizieren (z.B. die Tamil Tigers [LTTE] in Sri Lanka, aber auch das Netzwerk Al-Qaida).

Gibt es ein typisches Profil?

Ebensowenig wie den »typischen« Terroristen gibt es den »typischen« Selbstmordattentäter. Die eingehende Betrachtung der genannten Beispiele läßt vielmehr erkennen, daß einige in der Öffentlichkeit verbreitete Vorstellungen nicht der Realität entsprechen.

Erstens handelt es sich bei Selbstmordanschlägen in der übergroßen Mehrzahl nicht um spontane Verzweiflungstaten, sondern um planmäßig vorbereitete Aktionen gezielt rekrutierter Attentäter. Zwar differiert der Grad der Professionalisierung von Organisation zu Organisation, aber in allen Fällen unterhalten die Gruppen eine eigene Infrastruktur für die Rekrutierung, die Ausbildung und den operativen Einsatz von Selbstmordattentätern. In der Regel benötigen Selbstmordattentäter auch eine längere Vorbereitungszeit als andere Terroristen; die Zeitspanne, in der sie im Umkreis der Terrororganisation verweilen, ist relativ lang. Während der zweiten Intifada sind allerdings diese Vorbereitungsphasen von Jahren auf nunmehr wenige Wochen verkürzt worden.

Zweitens sind Selbstmordattentäter keinesfalls immer religiös motiviert oder gar religiöse Fanatiker. Zum einen gibt es eine Reihe von säkularen Gruppen, die ebenfalls zu solchen Mitteln greifen. Zum anderen ist auch die häufig geltend gemachte religiöse Motivation nur Teil eines weitergefaßten Spektrums an Beweggründen, die Individuen und Organisationen veranlassen, dieses Mittel einzusetzen.

Drittens sind Selbstmordattentate keine ausschließliche Domäne junger, radikalisierter Männer. Zumindest alle säkularen, nationalistisch ausgerichteten Gruppen setzen auch Frauen ein, zum Teil sogar – wie im Falle der PKK – mehrheitlich. Und während die LTTE vor allem mit jugendlichen Attentätern operiert, ist nach einer Studie der Universität Haifa (Februar 2003) die Mehrzahl der palästinensischen Selbstmordattentäter älter als andere Terroristen: 47% sind danach 22 bis 27, 36% 16 bis 21 Jahre alt; die Vergleichswerte liegen in der ersten Altersgruppe bei 35% und in der zweiten bei 53%. In der Regel werden potentielle Selbstmordattentäter gleichwohl bereits in sehr jungen Jahren rekrutiert und von ihren Familien getrennt, nicht selten schon im Alter von 14 Jahren (siehe Hizbollah, Hamas, LTTE, PKK). Zumeist handelt es sich daher um unverheiratete Männer oder Frauen, in Tschetschenien auch um Witwen, deren Männer im Krieg getötet wurden.

Viertens gibt die soziale Herkunft wenig Aufschluß über das Profil, da die Attentäter sowohl aus Unter- als auch Mittelschichten stammen. Von den palästinensischen Selbstmordattentätern ist allerdings bekannt, daß sie eher in Gebieten mit niedrigerem Lebensstandard aufgewachsen sind, darunter auch in palästinensischen Flüchtlingslagern, was wiederum wenig über das Bildungsniveau der Attentäter aussagt.

Individuelle Motivation und gesellschaftliches Umfeld

Neben der individuellen Disposition geben eine Reihe von gesellschaftlichen Umfeldfaktoren den Ausschlag dafür, daß Menschen zu Selbstmordattentätern werden. Denn für die Durchführung solcher Anschläge, zumindest wenn sie über einen längeren Zeitraum regelmäßig verübt werden, ist nicht nur die Bereitschaft des Attentäters entscheidend, sondern auch ein entsprechendes sozio-kulturelles Milieu, das solche Aktionen gutheißt und damit neue Rekrutierungen und Operationen ermöglicht.

Zunächst einmal ist es auffällig, daß sämtliche Gruppen, einschließlich Al-Qaida, den Begriff Selbstmordattentäter ablehnen. Sie sprechen vielmehr von »Märtyrern«, die – ähnlich wie reguläre Soldaten in Kampfhandlungen – bereit sind, notfalls ihr Leben zu opfern. Der Begriff Märtyrer (arabisch *shahid*) wird daher auch keineswegs auf Selbstmordattentäter beschränkt, sondern gilt in der Regel für alle, die ihr Leben der gemeinsamen Sache gewidmet haben, unabhängig davon, ob sie Gewalt angewendet haben oder nicht.

Angehörige von Selbstmordkommandos betrachten sich vielfach als auserwählte Elite, der zuzugehören eine große Ehre und Verpflichtung ist. Dem Märtyrer bzw. seiner Familie wird damit ein hoher sozialer Status zuteil. Von wesentlicher Bedeutung ist, daß dieser Märtyrerkult relativ breit in der Gesellschaft verankert ist, zumindest im Nahen Osten und auf Sri Lanka. In diesen Fällen wird der Märtyrerkult inszeniert und ritualisiert: Die LTTE führte beispielsweise in den von ihr kontrollierten Gebieten den »Tag der Black Tiger« (5. Juli) ein, der mit öffentlichen Umzügen begann wird. Hinzu kommen sogenannte »Märtyrer-Wochen«, Denkmäler für die Black Tiger sowie der Brauch, Waffen mit den Namen berühmter »Märtyrer« zu bezeichnen. Im Nahen Osten spielen ebenfalls öffentliche Rituale, Märtyrer-Poster, Filme und Lieder sowie jene Videobänder eine wichtige Rolle, auf denen die Selbst-

mordattentäter ihre Taten ankündigen und rechtfertigen. Im Ergebnis werden die Attentäter wie Ikonen oder Helden verehrt, sie können sicher sein, daß ihre Namen und ihre Taten von der Gemeinschaft nicht vergessen werden.

Dieser Märtyrerkult ist oftmals verbunden mit einem Führerkult, wie sich vor allem an den Beispielen Öcalan (PKK) oder Prabhakaran (LTTE) zeigt. Mit der Strahlkraft ihres Charismas und dem Gewicht ihrer Autorität rufen sie zu Selbstmordanschlägen auf und »entlasten« auf diese Weise den Täter von seiner Verantwortung. Die Aufgabe der eigenen Person wird zu meist noch durch bestimmte Formeln unterstrichen, die etwa besagen, daß die Attentäter in spe nunmehr mit der gemeinsamen Sache oder gar mit Gott »verheiratet« seien. Dabei verfehlen auch die vor der Tat aufgenommenen Videos ihre Wirkung auf den Attentäter nicht, da er sich damit öffentlich gegenüber seiner Gemeinschaft verpflichtet hat. Ein Zurück scheint dann kaum noch möglich. Eine gewisse Rolle spielen nicht zuletzt Mechanismen wie soziale Kontrolle und moralischer Druck, den die eigene Gruppe aufbaut, bis hin zur Anwendung von Zwang, um den Rekruten dazu zu bringen, sich in die Luft zu sprengen.

Unabdingbar ist in jedem Fall ein hoher Grad an Ideologisierung. Die Indokration mit religiösem, nationalistischem oder sozialistischem Gedankengut ist zentraler Bestandteil der teilweise mehrmonatigen Schulung, die die Attentäter zu durchlaufen haben. Dabei müssen auch die Angriffe auf Zivilisten entsprechend umgedeutet werden, da sie zumeist dem Selbstverständnis der Gruppe als Rebellenbewegung zuwiderlaufen. Deshalb ist es besonders wichtig, das Leid der eigenen Gruppe zu Bewußtsein zu bringen und die künftigen Attentäter damit zu konfrontieren (oftmals mit Hilfe schockierender Filmaufnahmen). Angesichts der Gewalt, die den Leidensgenossen seit Jahrzehnten angetan wird, gibt es nach dieser Logik auf der Gegenseite keine »Unschuldigen« mehr – auch der israelische Steuerzahler ist dann

ein legitimes Ziel, da er letztlich die Armee finanziert und die Regierung in Tel Aviv gewählt hat.

Unterstützt wird dieser Umwandlungsprozeß durch Motive wie Rache und Vergeltung. In ihren Videos beziehen sich palästinensische Selbstmordattentäter häufig auf konkrete Vorfälle und Personen, die sie mit ihren Aktionen rächen wollen. Nicht selten handelt es sich um persönliche Bekannte oder gar Verwandte. Angesichts der hohen Bevölkerungsdichte in Gaza und im Westjordanland kennt nahezu jeder jemanden, der als Folge des Konflikts ums Leben kam. Dagegen sind ökonomische Motive eher von sekundärer Bedeutung, selbst wenn im Nahen Osten oder in Kaschmir die Familien von Selbstmordattentätern in der Regel als Kompensation eine finanzielle Unterstützung erhalten.

Motive für die Organisationen

Aus Sicht der Terrororganisationen kann der Einsatz von Selbstmordattentätern eine rationale Taktik sein, sofern sie damit keine Legitimationseinbußen in ihrer eigenen Gruppe zu befürchten haben. Unter den beschriebenen Vorzeichen des Märtyrerkults stärken Selbstmordanschläge im Gegenteil die kollektive Identität und den inneren Zusammenhalt der Gruppe. Gleichzeitig bringt die Organisation auf diese Weise ihre Entschlossenheit zum Ausdruck, den Kampf mit allen Mitteln fortzusetzen. Schließlich bietet diese Taktik eine Reihe von operativen Vorteilen: *Erstens* garantieren Selbstmordanschläge eine hohe Schockwirkung und Medienaufmerksamkeit; sie vermitteln das Gefühl, daß es jeden erwischen kann. *Zweitens* produzieren Selbstmordanschläge nicht selten hohe Opferzahlen. Bei der zweiten Intifada beispielsweise liegt nach der Haifa-Studie die Zahl der Opfer bei Selbstmordanschlägen um den Faktor 2,5 höher als bei anderen Anschlägen. *Drittens* verursachen diese Anschläge relativ geringe materielle Kosten. Die häufig genutzten Bombengürtel kosten zwischen 1500 und 4500 Dollar, hinzu

kommen Zahlungen an die Hinterbliebenen. *Viertens* müssen keine Vorkehrungen für eine Flucht getroffen werden. *Fünftens* ist die Gefahr von Festnahmen nur gering und somit auch das Risiko, daß die Gegenseite Informationen über die Organisation erhält.

Die Analyse zeigt allerdings, daß militante Gruppen erst dann zum Mittel der Selbstmordattentate greifen, wenn der Konflikt bereits eskaliert ist. Weder im Libanon, in Sri Lanka oder in der Türkei noch in Tschetschenien oder in Palästina standen die Selbstmordanschläge am Anfang der Auseinandersetzung. In allen Fällen bedienten sich die Gruppen zunächst herkömmlicher Mittel. Zudem richteten sich die ersten Selbstmordattacken zumeist gegen militärische Ziele oder gegen politische Repräsentanten. Gezielte Anschläge auf Zivilisten waren in der Regel der letzte Schritt.

Die Wahl der Mittel hängt nicht zuletzt von der fortschreitenden Asymmetrisierung des Konflikts ab: Je größer die Kluft zwischen einer technologisch überlegenen Militärmacht (z.B. Israel, Rußland, Indien, Türkei) und einer Terrororganisation wird, desto eher sieht der »Schwache« Selbstmordattentate als legitimes Mittel an. Die Überlegenheit der Gegenseite dient dann als zusätzliches Argument für den Einsatz von »Märtyrern«, wie das führende Hamas-Mitglied al-Zahar erklärt: »Wir haben leider keine F-16-Flugzeuge und keine Apache-Hubschrauber, um das israelische Militär anzugreifen. Daher kämpfen wir auf unsere Weise« (Interview, *Süddeutsche Zeitung*, 18.7.2002).

Al-Qaida – ein Sonderfall?

Das Gesagte gilt im wesentlichen auch für Al-Qaida. Allerdings ist ein transnationales Netzwerk weniger Restriktionen ausgesetzt als lokale Gruppen. Al-Qaida ist nicht in dem Maße auf die Unterstützung durch eine spezifische Gesellschaft angewiesen wie etwa die LTTE, Hizbollah oder Hamas. Aus diesem Grunde unterliegt sie aber auch

einer geringeren Gewalthemmung. Das Netzwerk muß nicht für ein bestimmtes Milieu sorgen, in dem Selbstmordattentate als legitimes Mittel zumindest von Teilen der Bevölkerung akzeptiert werden. Al-Qaida reflektiert in seiner Ideologie und seiner Kommunikationsstrategie vielmehr auf den bestehenden Märtyrermithos, der in islamistischen Kreisen in verschiedenen Regionen und Ländern (Naher Osten, Kaukasus, Pakistan, Südostasien) gepflegt wird und der durch zahlreiche Regionalkonflikte inspiriert ist.

Gegenmaßnahmen

Selbstmordattentäter sind für Anti-Terrorstrategen eine besondere Herausforderung. Sie lassen sich nicht mit repressiven Mitteln abschrecken, sie können bereits als Einzeltäter großen Schaden anrichten, und sie sind schwer zu enttarnen. Zentrale Einrichtungen kann man schützen und sichern, aber eben nicht jede Bushaltestelle, jedes Restaurant oder jedes Einkaufszentrum.

Wenn folglich der Selbstmordattentäter kaum zu stoppen ist, müssen primär Ausbilder und Drahtzieher bekämpft werden. Die israelische Regierung reagierte auf die rapide Zunahme der Selbstmordanschläge mit der Politik der präventiven Liquidierung, in der Literatur auch extralegale Exekutionen oder »targeted killing« genannt. Ohne Gerichtsverfahren werden auf diese Weise Mitglieder von Terrororganisationen – vom Bombenbauer bis zum Führungskader – ausgeschaltet. Die Liquidierungsaktionen, basierend auf Informationen des Geheimdienstes oder von Überläufern, werden vom israelischen Kabinett gebilligt und von Spezialkräften durchgeführt. Das Ergebnis: Seit Beginn der zweiten Intifada wurden bis Mai 2003 rund 100 mutmaßliche Terroristen getötet, oftmals bei Angriffen auf Wohnhäuser. Dabei kamen auch über 50 Unbeteiligte ums Leben, darunter Kinder (siehe Statistik bei www.btselem.org). In gewisser Weise wurde diese Taktik von den USA im Anti-Terrorkampf bereits übernommen, wie gezielte Liquidie-

rungen in Afghanistan oder im Jemen zeigen. Abgesehen von rechtlichen und moralischen Bedenken ist diese Methode mit erheblichen Problemen verbunden: Im konkreten Fall Israel/Palästina forciert sie die Spirale von Rache und Vergeltung, die den Terrorgruppen die Anwerbung neuer Rekruten erleichtert. Daneben besteht die Gefahr, aufgrund von falschen oder fehlerhaften Informationen nicht die »richtige« Person zu erwischen. Schließlich ist die Bilanz nach Ansicht von Experten eher ernüchternd: Die israelische Seite habe mit diesen Aktionen, von Ausnahmen abgesehen, primär Personen der mittleren Führungsebene getroffen, die relativ leicht ersetzt werden könnten. Trotz der Verluste konnten die Terroristen Zahl und Wucht ihrer Selbstmordattaken nahezu von Quartal zu Quartal steigern.

Die israelische Regierung behauptet hingegen, daß sie durch diese und andere Maßnahmen etwa 80% der geplanten Anschläge unterbunden hätte. Außerdem zeige der ständige Verfolgungsdruck Wirkung, was auch an der nachlassenden Professionalität der Selbstmordanschläge erkennbar sei. Im übrigen seien alle Alternativen wie etwa Militäraktionen in Flüchtlingslagern oder Besetzungen von Städten mit noch größeren Risiken für Unbeteiligte verbunden.

Dies einmal dahingestellt, bleibt diese Methode gezielter Liquidierungen notwendigerweise ein Kurieren von Symptomen. Aus operativer Sicht muß in jedem Fall die Informationsgewinnung an erster Stelle stehen. Deshalb sind Festnahmen gezielten Tötungen stets vorzuziehen, da sie in der Regel zu neuen Informationen und damit zu weiteren Festnahmen führen.

Von strategischer Bedeutung ist die Frage, ob und wie es gelingen kann, die Rekrutierung von Selbstmordattentätern zu stoppen. Dabei gilt es vor allem, mittelfristig dem gesellschaftlich verankerten Märtyrerkult den Boden zu entziehen – präventive Liquidierungen dürften dabei eher kontraproduktiv sein. Je nach Einzelfall eignen sich Formen der Gegenpropaganda,

um interne Debatten über Sinn und Zweck von »Märtyrern« zu stimulieren; gezielte Unterwanderung der militanten Gruppen und Zellen sowie von Religionsschulen; Stärkung gesellschaftlicher Gruppen, die öffentlich Kritik am Märtyrerkult üben; Unterstützung von religiösen Führern, die Selbstmordanschläge für unvereinbar mit dem Glauben halten; Förderung moderater Parteien.

Zentral ist allerdings ein Durchbrechen der Eskalationsspirale. Dazu dienen »Waffenstillstände« und der Einstieg in mühsame Friedensprozesse, an denen – wie die Fälle Sri Lanka, Libanon oder Israel/Palästina zeigen – auch die militanten Gruppierungen direkt oder indirekt beteiligt werden müssen. Das Ziel muß sein, vor allem den pragmatischen Flügel dieser Gruppen politisch einzubinden. Dennoch wird dieses Vorgehen, so die bittere Erkenntnis aus zahlreichen Beispielen, kurzfristig Attentate von Splittergruppen nicht verhindern, sondern möglicherweise erst provozieren. Dieses Maß an Gewalt müssen, so schwer es im Einzelfall sein mag, die gesprächsbereiten Kräfte »aushalten«, um sich nicht von ihrem Weg abbringen zu lassen.

Mit Blick auf Al-Qaida wird eine solche Strategie allenfalls mittelbare Effekte haben. Hier müssen jene lokalen islamistischen Milieus im Zentrum stehen, die dem Netzwerk zur Mobilisierung und Rekrutierung von »Märtyrern«, als Unterschlupf oder zum Einwerben von Geldern dienen. Die These lautet: Je weniger Bindungskraft diese Milieus in den jeweiligen Ländern entfalten, desto eher dürfte auch Al-Qaida auf mittlere Sicht Probleme bekommen. Je nach Land und Region sind somit unterschiedliche Maßnahmen erforderlich, um den Einfluß solcher Sympathisantenkreise zu reduzieren. Dabei sollte die Symbolkraft nicht unterschätzt werden, die mit einer Lösung des Nahostkonflikts und mit einem Ende der organisierten Selbstmordattentate gegen Israelis verbunden wäre.

Militante Gruppen mit Selbstmordkommandos im Überblick

Libanon. Zwischen 1983 und 1999 wurden rund 50 Selbstmordanschläge verübt. Für etwa die Hälfte waren die Hizbollah und die schiitische Amal-Miliz verantwortlich, die übrigen gingen auf das Konto säkularer Parteien, darunter Nationalisten ebenso wie Sozialisten. Insgesamt nutzten mindestens sechs verschiedene Gruppierungen das Mittel im libanesischen Bürgerkrieg. Die meisten Anschläge, insbesondere der Hizbollah, richteten sich gegen die Präsenz internationaler Truppen und gegen die israelische Besatzung im Südlibanon. In den neunziger Jahren ging die Zahl der Selbstmordattentate signifikant zurück, als die Hizbollah sukzessive als Partei in das politische System integriert wurde. Heute ist sie im libanesischen Parlament vertreten.

Sri Lanka. Die separatistische LTTE praktiziert seit 1987 Selbstmordattentate in Sri Lanka und Indien. Der erste Anschlag folgte ziemlich genau dem Hizbollah-Vorbild: Ein mit Sprengstoff beladener LKW wurde in eine Militäranlage der Regierungstruppen in Jaffna gefahren (5. Juli 1987). Die LTTE verfügt über eigene Selbstmordkommandos, die sogenannten *Black Tigers*. Sie gelten als Eliteeinheit mit direktem Zugang zum charismatischen LTTE-Führer Prabhakaran. Ihr hoher Grad an Professionalisierung kommt nicht zuletzt in der serienmäßigen Herstellung von Bombengürteln oder -anzügen zum Ausdruck. Bemerkenswert ist der hohe Anteil von Frauen, die rund ein Drittel aller Anschläge durchführen. Die LTTE verübte mehr Selbstmordattentate als jede andere Terrororganisation – insgesamt rund 180 Anschläge mit mehr als 500 Todesopfern, darunter zwei Staatschefs (1991 Ermordung des indischen Premierministers Gandhi, 1993 Ermordung von Sri Lankas Präsident Premadasa). Die Attentate richteten sich jedoch nicht allein gegen singalesische Oppositions-

und Regierungspolitiker, sondern auch gegen rivalisierende tamilische Parteien und Repräsentanten. Mit ihrer Ausschaltung sollte die eigene Vormachtstellung gefestigt werden. Im Zuge des Friedensprozesses (Februar 2002 *Memorandum of Understanding* zwischen Regierung und LTTE) wurden diese Aktionen (vorerst) eingestellt.

Türkei. Die 1978 gegründete kurdische PKK ging Mitte der neunziger Jahre zur Bildung von Selbstmordteams über. Zwischen 1996 und 1999 verübten diese Teams 15 Anschläge, bei denen etwa 20 Personen ums Leben kamen. Elf der Attentate wurden von zumeist jungen Frauen aus ärmeren Schichten verübt, die in der Regel von der PKK-nahen Organisation YAJK (*Free Woman's Movement of Kurdistan*) rekrutiert wurden. Der Einsatz dieses Mittels ging explizit auf PKK-Führer Öcalan zurück, der sich brüstete, auf über 3000 potentielle Selbstmordattentäter zurückgreifen zu können. Nach seiner Festnahme im Februar 1999 erklärte die PKK allerdings, diese Taktik aufgegeben zu haben; die YAJK wurde im Jahr 2000 aufgelöst.

Kaschmir. Die seit einigen Jahren vereinzelt stattfindenden Selbstmordanschläge gehen hauptsächlich auf das Konto der *Lashkar-e-Taiba* (Armee der Reinen), der *Jaish-e-Mohammad* (Armee Mohammeds) und der *Harakat-ul-Mudschahiddin*, die in erster Linie männliche Attentäter aus den Religionsschulen in Pakistan rekrutieren. Besonderes Aufsehen erregte der Anschlag auf das indische Parlament (13. Dezember 2001), bei dem sich einer der Angreifer vor dem Haupteingang in die Luft sprengte.

Tschetschenien. Als fünf mit Sprengstoff beladene LKWs auf russischen Militäranlagen detonierten (3. Juli 2000), stand auch dafür das Beispiel der Hizbollah Pate. Seitdem nehmen solche Aktionen kontinuierlich zu, wobei auch andere Teile Rußlands, vor allem benach-

barte Republiken, betroffen sind. Das Mittel des Selbstmordanschlages entwickelt sich offenbar zur Domäne von Frauen. Einen Höhepunkt markierte eine Serie von drei Selbstmordattentaten im Mai/Juni 2003, an denen primär Frauen beteiligt waren und die insgesamt über 90 Todesopfer forderten. Der jüngste Fall war das Attentat am Rande eines Moskauer Rockkonzerts mit mindestens 13 Todesopfern. Russische Experten sprechen bereits von einem »palästinensischen Szenario«, das sich im Konflikt zwischen russischen Sicherheitskräften und tschetschenischen Kämpfern abzeichne.

Israel/Palästina. Am dramatischsten hat sich die Situation im Nahostkonflikt entwickelt. Im Zuge der sogenannten zweiten Intifada (seit September 2000) wurden palästinensische Selbstmordanschläge für die israelische Gesellschaft fast zur alltäglichen Erfahrung. Bereits zwischen 1993 und 2000 wurden rund 40 solcher Anschläge verübt. Seither schnellte ihre Zahl in die Höhe: Über 80 Fälle wurden bisher registriert, in keinem so viel wie im Jahr 2002. Auch wenn der Gaza-Streifen und die West Bank von solchen Anschlägen nicht verschont bleiben, liegt der Schwerpunkt – rund drei Viertel aller Selbstmordattentate – eindeutig in Israel. Statt militärischen galten sie verstärkt zivilen Zielen.

Vor Beginn der zweiten Intifada waren solche Aktionen ausschließlich eine Domäne der religiös motivierten Gruppierungen *Hamas* und *Palästinensischer Islamischer Jihad* (PIJ). Beide Gruppen wurden von der Hizbollah und vom iranischen Regime logistisch bzw. finanziell unterstützt. Befördert wurde diese Entwicklung nicht zuletzt dadurch, daß die israelische Regierung 1992 einige hundert Hamas-Mitglieder in den Libanon abschoß, wo sie dann in Hizbollah-Lagern auch in der Technik der Selbstmordattentate ausgebildet wurden. Seit 2001 greifen aber auch säkulare Gruppen zu diesem Mittel – allen voran die *Al-Aqsa-Brigaden*, die Arafats Fatah zugerechnet

werden. Sie waren 2002 für mehr Selbstmordanschläge verantwortlich als alle übrigen Gruppen zusammengenommen, und sie setzten dabei erstmals auch Frauen ein. Dennoch geht nach wie vor fast die Hälfte aller Anschläge auf das Konto der Hamas bzw. ihres militärischen Arms *Izz-al-Din al-Qassam*. Etwa ein Fünftel werden vom Islamischen Jihad und rund ein Drittel von den Al-Aqsa-Brigaden verübt, zu einigen wenigen Selbstmordanschlägen bekannte sich auch die säkulare Splittergruppe PFLP (Volksfront zur Befreiung Palästinas), die früher vor allem mit Flugzeugentführungen auf sich aufmerksam gemacht hatte.

Die Welle an Selbstmordattentaten hat die Opferzahlen auf israelischer Seite drastisch in die Höhe getrieben: Nach Angaben der israelischen Armee waren zwischen September 2000 und Juni 2003 insgesamt 565 zivile Opfer zu beklagen, davon kamen allein 347 durch Selbstmordbomben ums Leben (www.idf.org). Diese Taktik, obgleich sie nur einen geringen Prozentsatz an der Gesamtzahl palästinensischer Attacken ausmacht, ist damit für mehr als die Hälfte der getöteten Zivilisten verantwortlich. Lag während der ersten Intifada die Opferrelation zwischen Israelis und Palästinensern noch bei 1 zu 25, liegt das Verhältnis nun vor allem aufgrund der Selbstmordanschläge bei 1 zu 3. Die hohe Zahl ziviler Opfer hat im wesentlichen drei Ursachen: *Erstens* dienen nach der Haifa-Studie zu 38% städtische Einkaufszentren, zu 30% öffentliche Verkehrsmittel und zu 23% Bus- und U-Bahnstationen als Einsatzziele von Selbstmordbomben. *Zweitens* tragen drei Viertel aller Attentäter den Sprengstoff am Körper und erreichen so ihr Zielgebiet leichter als mit Auto- oder LKW-Bomben. *Drittens* greifen die Terrorkommandos zu immer perfideren Tarnungsmethoden: Selbstmordattentäter verkleiden sich etwa als orthodoxe Juden, als israelische Soldaten oder als schwangere Frauen, um sich möglichst unauffällig unter die Bevölkerung zu mischen.